

## **Spiel, Sport, Bildung. Über die Opposition von Körper und Bewusstsein in Géza Ottliks Prosa<sup>1</sup>**

Solange wir das Spiel vorwiegend in negativen Kategorien beschreiben, als etwas, das der Welt der Arbeit konträr gegenübersteht und ein peripheres und okkasionelles Phänomen des Lebens ist, oder wir es lediglich als ein Supplement behandeln, das – dem Traum ähnlich – wegen seines Unterbrechungs- und Abbruchcharakters die wahrlich wichtigen Aspekte des Lebens hervorzuheben vermag, können wir die anthropologische Relevanz des Spiels kaum einsehen. Es geht um die Wahrheit des bis zu Schiller zurückverfolgbaren Gedankens, nach dem »der Mensch [...] nur da ganz Mensch [ist], wo er spielt«<sup>2</sup>. Wenn wir aber das Spiel zu den ontologischen Dispositionen des menschlichen Daseins rechnen – ohne dabei die ethologische Relevanz der spielähnlichen Verhaltensweisen der Tiere zu leugnen –, können wir ihm statt eines nebensächlichen und marginalen Status eine unersetzbare Bedeutung für die Konstruktion des Menschen zusprechen, die zugleich kulturstiftend ist und erst durch die Kultur existiert.<sup>3</sup> Diese »rehabilitierende« Deutungstradition des Spiels lässt sich in Géza Ottliks Schriften nachweisen, was auch seine sehr akkurate Spieldefinition andeutet, die er im Jahre 1979 formulierte:

Die Würde des Spiels besteht vielleicht darin, dass jedes Spiel in seinen Regeln, Vorschriften, Strukturen ein geistiges Konstrukt des Menschen ist, also etwas, in dem wir uns über unsere materielle Gebundenheit erheben. Durch seine

---

<sup>1</sup> Die diesem Aufsatz zugrundeliegende Forschung wurde gefördert von der Europäischen Union und dem ungarischen Staat, mitfinanziert vom Europäischen Sozialfonds im Rahmen der »Nationalen Exzellenzinitiative« TÁMOP 4.2.4. A/2–11–1–2012–0001.

<sup>2</sup> Schiller 1993, 618.

<sup>3</sup> Vgl. Fink 2010, 19–29.

Regeln, »Rechtsgewohnheiten«, Stränge und Vorschriften strebt jedes Spiel vorbehaltlos nach Reinheit – nach Korrektheit, sogar nach *ethischer Empfindlichkeit*. Die Würde des Spiels besteht darin, dass (1) es einen Sinn, eine Klarheit hat, dass seine Regeln (2) klar und (3) gerecht sind – das Risiko steht im direkten Verhältnis mit dem voraussichtlichen Gewinn, die Chancen der gegenüberstehenden Parteien sind immer ausgewogen – was über andere Bereiche der Welt, der Geschichte und des Lebens nicht gesagt werden kann.<sup>4</sup>

In dieser Definition zeigt sich das Spiel zunächst als eine sinnvolle Funktion, die der Sphäre des Intellekts angehörend nicht auf die vegetative, biologische und materielle Determination des menschlichen Wesens zurückgeführt werden kann, da diese Funktion als bedeutungstragender Prozess über den unmittelbaren Instinkt der Lebenserhaltung hinausgeht. Dadurch, dass Ottlik die zur Ausgestaltung der Spielformen nötige Regelung betont, argumentiert er ähnlich wie Hans-Georg Gadamer, der das *Menschliche* des menschlichen Spiels darin erfasst, dass sich der Mensch während des Spiels diszipliniert und künstliche Ziele setzt. Das Spiel ist in erster Linie »ein geistiges Konstrukt des Menschen«, denn »[w]as sich hier in Form des zweckfreien Tuns selber Regeln setzt, das ist Vernunft«<sup>5</sup>. Über diese charakteristischste Eigenschaft des Menschen hinaus betont der ungarische Schriftsteller nachdrücklich – darauf weist wohl die Kursivschrift hin – die moralischen Aspekte des Spiels. Sportsgeist, Korrektheit und ethische Empfindlichkeit sind vor allem deswegen hervorzuheben, weil sie sich auf Momente der Spielteilnahme beziehen, die durch die Regeln nicht unbedingt gedeutet werden können. Einen fairen Spieler erkennt man nicht nur daran, dass er die Regeln nicht verletzt, sondern auch daran, dass er über ein hoch entwickeltes moralisches Bewusstsein verfügt, das ihm ermöglicht, während des Spiels um der *Reinheit* des Spiels willen sogar gegen seine eigenen momentanen Interessen zu handeln. Obwohl Ottlik die Inselhaftigkeit des Spiels, seine Getrenntheit von der alltäglichen Welt betont und daher das Spiel nicht als ein peripheres

---

<sup>4</sup> Ottlik 1980a, 274f.

<sup>5</sup> Gadamer 1993, 114.

Phänomen des Lebens, sondern vielmehr als dessen Gegenpol interpretiert, trennt er das Spiel und die Welt um es herum trotzdem nicht hermetisch voneinander, indem er das Fair Play und die Moral in die Definition einbindet. Denn das Spiel als künstliches Konstrukt vermag die – im weitesten Sinne gefassten – gesellschaftlichen Unterschiede der Teilnehmenden zu schlichten, gleiche Chancen für andernfalls nicht gleiche Menschen zu stiften, zugleich kann es einen aber von den Gebundenheiten des moralischen Verhaltens nicht befreien.<sup>6</sup>

Obwohl dem Bridge Wesensmerkmale der Sportspiele, nämlich die physische Bewegung und die Geschicklichkeit, fehlen, können Ottliks diesbezügliche theoretische Behauptungen aus unserer Hinsicht dennoch interessant sein. Allein schon deswegen, weil die Ottliksche Hierarchie der Sportarten auf dem Kriterium beruht, welche organisierte Bewegungsform der vom Bridge synekdochisch dargestellten Spielidee näher kommen kann. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass das Bridge durch seine komplexen Regeln – im Gegensatz zu dem Würfelspiel, dem Roulette und zu sämtlichen Kartenspielen – die Rolle des Glücks in der Gestaltung des Ergebnisses auf ein Minimum beschränken will. So kann es mit Roger Caillois' Typologie nicht als *alea*, sondern als *agōn*, als Wettkampf betrachtet werden, in dem eine künstliche Gleichheit der Chancen durch die vorab aufgestellten Regeln hervorgebracht wird. Daher hängt der Sieg vor allem von den Fähigkeiten der Teilnehmenden ab, und dies verleiht »dem Triumph des Siegers einen ganz präzisen und unbestreitbaren Wert«<sup>7</sup>. Der französische Soziologe ordnet die Sportwettkämpfe in die Kategorie des *agōn* ein und nennt als Beispiele unter anderem die Athletik und den Fußball. Demgegenüber erblickt Ottlik in einem ursprünglich als Radiointerview gedachten, aber unvollendeten Gespräch den Unterschied dieser zwei Sportarten darin, dass während die erstere wegen der objektiven Messbarkeit der Leistungen und ihrer Getrenntheit von der

---

<sup>6</sup> In *Die Schule an der Grenze* verläuft Bébés Integration in die Fußballmannschaft parallel zur Auflösung seiner moralischen Integrität.

<sup>7</sup> Caillois 1960, 46. Das vollkommenste Beispiel für diese Spielkategorie stellt das Schach dar, das Ottlik ebenfalls gerne und auf hohem Niveau spielte. Vgl. Kelecsényi 2000, 177.

alltäglichen Welt ein wahrer Wettkampf, daher ein wahres Spiel ist – im Ottlikschen Sinne des Wortes –, es die Letztere nicht ist, da der Fußball weder eine Chancengleichheit unter den Teilnehmenden stiftet, noch als Gegenpol zum ungerechten Verlauf der Welt funktionieren kann, da er vielmehr als Abbild und nicht als Aufhebung oder Außerkräftsetzung dieser Verhältnisse gilt: »Meine Liebe galt dem Wettkampf. Meine Liebe galt den mit der Stoppuhr, mit dem Maßband messbaren, auf Asche erreichten, klaren, wahren, unabänderlichen Ergebnissen, der Athletik. Im Leben und im Fußball hängt viel von der Gewalt, von der Einschüchterung ab.«<sup>8</sup>

Das Motiv des Kartenspiels taucht in den frühen Novellen Ottliks oft auf, wobei dem Körpertraining, dem Sport eine wesentliche Bedeutung in Bezug auf Handlungsverlauf, Charaktergestaltung und Artikulierung von Persönlichkeitstheoretischen Implikationen erst in den längeren epischen Werken zukommt, deren primärer Schauplatz die Militärschule ist. Als erstes in dieser Reihe ist der Kurzroman *Die Weiterlebenden* (Ung. 1999) zu erwähnen, der erst ein halbes Jahrhundert nach seiner Entstehung erschien. Obwohl sich der Autor bereits in diesem Werk der Dynamisierung des Unterschieds zwischen der inneren und der äußeren Zeit bedient, liegt die besondere Betonung auf dem zeitlichen Fortschritt, auf den Brüchen zwischen den einzelnen Perioden der Lebensgeschichte, auf dem Konfrontieren der gewohnten und fremden Verhältnisse und auf dem akkumulativen, linearen (obwohl nicht gleichmäßigen) Prozess der Persönlichkeitsentwicklung. Der Grund hierfür liegt in den sowohl in den Paratexten als auch in dem Hauptteil auftauchenden Jahreszahlen sowie in den Anachronien, die die Linearität des Handlungsverlaufs nur selten, schon gar nicht auf der Makroebene verletzen. Die erzählte Geschichte des ersten Kapitels im ersten Teil fängt im Frühling 1922 an und hebt vornehmlich die Momente aus dem Leben des Protagonisten hervor, die *dazu führen*, dass er von seinen Eltern in die Militärschule an der Grenze eingeschrieben wurde. Das zweite Kapitel wird auf September 1923 datiert, da kommen die sieben neuen Schüler in der zweiten Klasse an. Der Fußball wird zum ersten Mal am Anfang dieses Kapitels

---

<sup>8</sup> Ottlik 1980b, 27.

erwähnt, dem aufgrund des Raum- und Zeitwechsels eine wichtige Bedeutung zugeschrieben werden kann:

Die Neulinge erhielten, nachdem sie eine improvisierte Aufnahmeprüfung überstanden hatten, auf dem Dachboden ihre Uniformen, ein zivil gekleideter Barbier schor ihre blond-braunen Köpfe mit dem Rasierapparat kahl, und nach dem Mittagessen lungerten sie untätig in einem der großen Schlafsäle herum. Es war der zweite September, im Hauptgebäude herrschte noch gähnende Leere. Der Schlafsaal schaute nach Westen. Durch die zwölf offenen Fenster strahlte der reife, frühherbstliche Sonnenschein hinein. Von hier aus dem zweiten Stock konnte man jenseits der Wipfel der Kastanienbäume den kleineren Exerzierplatz sehen, wo einige Viertklässler die zur Nachprüfung und vom Urlaub zurückgeblieben waren, Fußball spielten.<sup>9</sup>

Die ersten in der Schule verbrachten Momente werden durch eine narrative Technik vermittelt, die in der Unterscheidung von Sprechsituation und Fokalisierung gründet: Während der heterodiegetische Er-Erzähler den Raum aus der Perspektive der Figuren sehen lässt, gehört die Sprache der Beschreibung nicht den Neulingen, sondern dem sich als omnipotent zeigenden Narrator, der auch die offizielle Sprache der Militärschule benutzt. Vom Letzteren wird ein Wissen zum Ausdruck gebracht, über das die Schüler in der erzählten Gegenwart verständlicherweise nicht verfügen können, wodurch ihre Fremdheit noch stärker hervorgehoben wird. Der sogar durch die narrative Gestaltung spürbaren Kluft zwischen der alten und der neuen Welt wird durch die körperliche Verwandlung der Neulinge (Uniform, Kahlrasieren) Nachdruck verliehen. Die Erwähnung der im Hof Fußball spielenden – zum Teil zur Nachprüfung (!) zugelassenen – Viertklässler kann auch in diesem Kontext gedeutet werden. Vor allem vor dem Hintergrund der Tatsache, dass in dem ersten Teil des Kurzromans zwar viele Freizeitaktivitäten, z. B. das Tennis, auftauchen, von Fußball aber nicht die Rede ist. So wird er metonymisch-synekdochisch der Welt der Militärschule zugeordnet.

---

<sup>9</sup> Ottlik 2006, 31. Im Weiteren zitiert mit dem Sigel W und Seitenzahlen in Klammern.

Dass Fußball gerade auf dem Exerzierplatz gespielt wird, kann nicht nur als räumliche Relation gedeutet werden, sondern auch als eine Metapher, in der der Fußball und die in der Schule herrschenden Gewohnheiten sich ineinander verschlingen. Diese Annahme wird auch dadurch bekräftigt, dass die Szene, in der die Neulinge zum ersten Mal mit dem ihnen unbekanntem militärischen Hierarchiesystem konfrontiert werden, genauso wie die, in der der Fußball wieder auftaucht, gerade während der Betrachtung des Spiels *einbricht*. Hier versucht der Protagonist vergebens mit seinem Jugendfreund Péter Halász ins Gespräch zu kommen, der zusammen mit einem anderen Jungen gerade damit beschäftigt ist, einen aufgepumpten Ball zum Spiel vorzubereiten. Damjáni muss den Illusionscharakter der Kontinuität zwischen der alten und der neuen Welt einsehen, unmittelbar darauf gerät er in Konflikt mit Merényis Bande, die ihm die Schuhe (!) wegnehmen wollen.

Das Fußball-Motiv taucht in dem Kurzroman zwar nicht oft, aber immer an solchen Textstellen auf, wo der Konflikt zwischen dem Alten, dem Vertrauten, dem Bekannten einerseits und dem Neuen, dem Ungewöhnlichen, dem Unbekannten, dem Amoralischen andererseits in Szene gesetzt wird. Sogar dem kann eine Bedeutung beigemessen werden, dass die Fußballthematik in dem zweiten Kapitel des im Jahre 1926 spielenden zweiten Teiles erscheint, noch dazu in einer auf 1923 zurückweisende Szene, in der Czakó sich die Ereignisse seines vergangenen Zivillebens ins Gedächtnis ruft. Die aus der Offiziersfamilie stammende, sich dem Regelsystem der Schule am schnellsten anpassende Figur wird von dem aus Damjánis Perspektive sprechenden Erzähler wie folgt charakterisiert: »Bei Czakó hatten sie schon beinahe vergessen, dass er einst ein Neuling gewesen war; als Drittklässler war er in die Fußballmannschaft der Klasse gelangt.«<sup>10</sup> (W 160) Die Sozialisierung des Protagonisten in der Militärschule folgt dagegen einer wesentlich abweichenden Logik: Damjáni bewertet bereits wenige Wochen nach dem Einrücken die Deformation seiner Persönlichkeit dahingehend, dass in ihm gerade die Grundelemente des Spiels wie die

---

<sup>10</sup> Czakós allererstes Erscheinen im Text wird in dem zweiten Kapitel des ersten Teiles von dem folgenden Satz eingeleitet: »Von unten war das Aufprallen des Balls zu hören.« (W 34)

Fairness und die moralische Großzügigkeit abgestorben sind.<sup>11</sup> In der Darstellung der Verfremdung des Protagonisten, seiner Aversion gegen die Schule kommt in dem Roman den Nahsinnen, d. h. den haptischen, gustatorischen und olfaktorischen Erfahrungen eine wichtige Rolle zu, demgegenüber wird das Sehen, die Betrachtung von Gemälden, Zeichnungen, Buchillustrationen positiv konnotiert.<sup>12</sup> Auch die Artikulierung der »inneren Unabhängigkeit«, die in

---

<sup>11</sup> Vgl. »Tief in seinem Herzen hatte er sich zuvor nicht nur für privilegiert gehalten, sondern auch derartige Vorstellungen gehegt, dass er gegebenenfalls mutig stärkeren Gegnern gegenüberzutreten würde. Nun musste er dessen gewahr werden, dass er dies nicht tat, ja sogar keinerlei Sinn mehr darin sah; dass seine Feigheit eine äußerst nüchterne und natürliche Eigenschaft war. Natürlich war auch, dass er kleinlich egoistisch und unhöflich zu sein hatte, und sich nur um sein eigenes Interesse kümmerte: Das Gegenteil davon, das war alles nur Spiel. Dass er sich dieser Spiele berauben musste, das schmerzte Damjáni mehr als alles andere. Klar, klar, dachte er, das ist ein überaus natürliches Verhalten, wenn er sein Jausenbrot kräftig festhält und es keinem schenkt – doch darin fand er eben nichts Interessantes.« (W 88)

<sup>12</sup> Z. B.: »Besonders die Gerüche, die neuen, fremden Gerüche mahnten ihn der unheilverkündenden Außerordentlichkeit des Ortes. Er winselte innerlich, wie ein Hund, der Gefahr wittert: Zwischen Dingen mit solchem Geruch, dachte er, leben nicht die ordentlichen, über ein geregeltes Leben verfügenden Menschen, wofür er sich selbstverständlich hielt. Außer dem Geruch der Flure, der Dielenböden, des Unteroffiziers namens Bognár mit dem von Nikotin verfärbten Schnurrbart spürte er den fremden Geruch auch an sich selbst, den Geruch der einheitlichen schwarzen Tuchgewänder. Die Kleiderkammer war oben unter dem Dachboden und auf dem Treppenabsatz des dritten Stockwerks, von wo es zum Zeichensaal ging, waren die Wände mit den gerahmten Zeichnungen der ehemaligen Zöglinge vollgehängt. Bis sie an die Reihe kamen, betrachteten sie diese.« (W 35–36); »Der Abort wirkte irgendwie so dreckig und abstoßend, dass Damjáni sich nur mit dem größten Ekel auf das Brett setzen konnte, und wenn er daran dachte, dass er ab nun immer das benutzen musste, konnte er sich gar nicht vorstellen, was mit ihm werden würde.« (W 47–48); »Es war still. Vorsichtig nahm er unter seinem Kissen das Lomnitzer Brot hervor und knabberte daran. Es schmeckte nicht. Dann begannen ihm auf einmal die Tränen zu fließen. Er zog die Decke über den Kopf und schluckte das in seinem Mund bitter

der Ottlik-Rezeption von zentralem Belang ist, wird durch die Beschwörung einer visuellen Erinnerung eingeleitet:

In seinem Geografiebuch stellte ein Bild die Michigan Avenue in Chicago dar. An einem Abend, als er auf dem Abort saß, fiel ihm dieses Bild ein. Auf einmal überströmte ihn ein Gefühl der Befreiung. Plötzlich spürte er derart greifbar die Glückseligkeit, dass er an die Michigan Avenue in Chicago denken konnte – die gnadenlose, fast schadenfrohe Glückseligkeit, dass er, wenn sich Schulze oder Merényi auf den Kopf stellten, trotzdem daran dachte, was ihm gefiel –, so dass er zu pfeifen begann.

Man musste einfach die Assoziationen auswählen, dies war die Verteidigung gegen die aus ihren praktischen Sorgen strömende unerträgliche Erbärmlichkeit. Diese bedrückenden Sorgen strebten alle nach Ausschließlichkeit; sie bedeckten einen mit dem Speichel ihrer eigenen Übelkeit erregenden und doch trostlosen Jämmerlichkeit; mit einfältiger Gewalt verkündeten sie den Anschein, dass die Welt allein daraus bestehe. Obschon jenseits der Meere, in den entfernten Großstädten die breiten Bänder der Radialstraßen am Seeufer verlaufen; [...] (W 175–176)

An dieser Textstelle wird das Sehen mit der Entfernung und der Imagination verknüpft und dem mit dem Sitz des Aborts verbundenen Ekel gegenübergestellt. Hinzu kommt das paradoxe figurative Verfahren, nach dem das Greifbarwerden des Glücks durch die Vermittlung von betont immateriellen Elementen (imaginiertes Bild, das Gefühl der Freiheit) vollzogen wird. Das innere Sehen als ein eigentümlicher Fernsinn vermag den Protagonisten von seiner unmittelbaren Umwelt zu distanzieren, die durch haptische und gustatorische Sinneswahrnehmungen vergegenwärtigt wird (»sie

---

werdende leckere Gebäck mit Rosinen und Quittengelee gemeinsam mit den Tränen hinunter, sodass er fast daran erstickte.« (W 71); »Hier hing [...] die *Anatomie des Doktor Tulp*, hübsch eingerahmt wie die übrigen Bilder. Auch in diesem lag eine angenehme Merkwürdigkeit wie in dem anderen, das sich Damjáni gemerkt hatte, dessen Aufschrift, *Las Meninas*, er jedoch beim Vorbeigehen noch nicht hatte richtig lesen können.« (W 45–46)



bedeckten einen mit dem Speichel ihrer eigenen Übelkeit erregenden und doch trostlosen Jämmerlichkeit«). Die metaphorische Beschreibung des in der Wirklichkeit existierenden, aber von Damjáni nur durch die Imagination erfahrbaren Anblicks (»in den entfernten Großstädten die breiten Bänder der Radialstraßen am Seeufer verlaufen«) ruft in der Phase des verstehenden Lesens die Topologie der Laufbahn hervor. Vor allem deshalb, weil die Athletik, die in *Die Weiterlebenden* – im Gegensatz zu Ottliks späteren Romanen – noch nicht in ein vielschichtiges metaphorisches Bedeutungsnetz eingebettet wird, zum ersten Mal im Text kurz nach dieser Stelle zur Sprache gebracht wird. Hier stellt sie nur eine von den vielen einsamen Aktivitäten dar, deren Beschreibung – hauptsächlich durch das Moment der senkrechten Bewegung und die Verwendung der Ausdrücke der naturalen Determinationen – an die oben schon zitierte dreigliedrige Spieldefinition des Autors erinnert. Vor allem deshalb, weil der Erzähler neben verschiedenen Wissenschaften (Philosophie, Mathematik, Physik), Kunstarten (Literatur, Musik) und anderen Leidenschaften (Schach, Bibliophilie) der Athletik die Eigenschaft zuschreibt, dass sich der Mensch durch sie über seine materiellen Gebundenheiten erheben kann:

Im Laufe der Jahre, seitdem sie die ätherische Welt der Kindheit verlassen hatten, konnten sie sich ganz allmählich doch der zuweilen bereits als siegreich scheinenden, aus Schlamm und Blut, Nervenzuckungen, materiellem Interesse und niederen Instinkten zusammengerührten, klebenden und zu Zement erstarrenden Wirklichkeit, der erbärmlichen Welt der Gewalt und der Zwangsläufigkeiten entreißen, konnten sie sich an den Speichen einer noch stärkeren und unbezwingbaren Wirklichkeit festhalten. (W 176)

Bei der Interpretation der sportthematisierenden Verfahren in *Die Schule an der Grenze* (Ung. 1959) darf man die Akzentverschiebungen in der Rezeptionsgeschichte des Romans nicht außer Acht lassen. Während in den 70er Jahren und in der ersten Hälfte der 80er Jahre der Lektürcode der moralischen Allegorie auf die Homogenisierung der möglichen Bedeutungspotenziale des Romans abzielte, können die tongebenden Interpretationen der darauf folgenden Periode als die Freilegung der Mehrdeutigkeiten beschrieben wer-

den, die die Parabelhaftigkeit relativieren.<sup>13</sup> Die Erfassung der Wirkungseffekte zur Auflösung der Monologizität wurde von Mihály Szegedy-Maszáks magistraler Ottlik-Monographie vollzogen. Von den Ambiguitäten, die Szegedy-Maszák eingehend analysiert, kann aus unserer Hinsicht diejenige von Belang sein, die wie folgt beschrieben wird:

Es ist nicht der einzige Widerspruch, der die parabelhafte Deutung des Romans zu verunsichern vermag. Der Leser kann eine noch schwierigere Frage formulieren, wenn er das Motto des Romans, die Worte »Non est volentis, neque currentis, sed miserentis Dei« mit der wichtigen und gar nicht unvorteilhaften Rolle konfrontiert, die die körperliche Anstrengung, besonders das Laufen in der Handlung spielt.<sup>14</sup>

Dieses Dilemma verweist auf die wohl wichtigste Frage des hermeneutischen Dialogs mit dem Roman, nämlich darauf, wo sich die Grenzen des selbstinterpretierenden Potenzials einer hervorgehobenen Textstelle (z. B. eines Paratextes) ziehen lassen. In dem konkreten Fall kann der Widerspruch zwischen der Beurteilung des Laufens in dem biblischen Intertext und in der erzählten Geschichte dadurch verständlich werden, dass die Modifizierung der Wortbedeutung durch die Kontextveränderung in Betracht gezogen wird. Dieser Interpretationsschritt kann übrigens dadurch gerechtfertigt werden, dass das Wort bereits in den verschiedenen Briefen von Paulus über unterschiedliche Referenzen verfügt. Der Grund für die Aufwertung der Athletik im Roman lässt sich damit in Verbindung bringen, was Ottlik über diese Sportart in dem bereits zitierten Gespräch mit Pál Réz sagte. Bébés Worte können bezeugen, dass die intertextuelle Beziehung zwischen dem schiffstellerischen Bekenntnis und dem Text der *Schule* über die motivische Analogie weit hinausgeht: »Aber er [Medve] trauerte dem Fußball nicht nach, das

---

<sup>13</sup> An dieser Stelle sei zu bemerken, dass Dezső Tandori bereits im Jahre 1979 auf die Aspekte des Ottlik-Romans hinwies, die sich weder in das Muster des Bildungsromans, noch in die moralische Parabelhaftigkeit betonende Lesestrategie integrieren lassen. Vgl. Tandori 1996.

<sup>14</sup> Szegedy-Maszák 1994, 143f.

wußte ich. Fußball war ihm nicht vornehm genug. Seine Liebe galt den Sprungständern und der Stoppuhr und dem Maßband.«<sup>15</sup> Vor dem Hintergrund der Spieltheorie lässt sich Folgendes behaupten: Erstens können in der erzählten Welt des Romans diejenigen, die aus dem Fußball verdrängt wurden, in der Athletik Gefährten finden; zweitens erfolgt ihre Teilnahme darin aufgrund ihrer autonomen Entscheidung (im Gegensatz zu der obligatorischen Morgengymnastik, die Bébé als eine aus einem ihm unbekanntem Grund auferlegte Strafe auffasst); drittens eröffnet sich hier die Möglichkeit für sie zu dem von Ottlik für das wahre Spiel gehaltenen *agōn*. Zu erwähnen ist, dass Medve auf das Duell gegen Homola und später gegen Merényi unter anderem im Vertrauen darauf eingeht, dass die Abtrennung des »Spielfelds« (»Komm hinter das Paravent!« [Sch 382]) und die Einhaltung der Regeln (»Zieh das Hemd aus!« [Sch 383]) diese Art von Wettkampf ermöglichen. Seine Erwartung wird von Merényi zerstört, der im Sinne seines sprechenden Namens<sup>16</sup> keine festen und verbindlichen Regeln anerkennt und sein Messer hervornimmt. Während des *agōn* wird die Leistung des Individuums innerhalb eines Wertesystems beurteilt, in dem gerade die von Paulus angesprochene Unsicherheit aufgelöst wird: »Non est volentis, neque currentis, sed miserentis Dei.« Wenn also »der dem eigenen Habitus angepasste Identitätswert [der Romanfiguren] sich nicht auf das Versprechen des Wissens oder Kennens von transzendenten Garantien verlassen kann«<sup>17</sup>, dann kann die Beurteilbarkeit der Ergebnisse in der Athletik, die in der objektiven Messbarkeit der physischen Parameter gründet, nicht nur der Welt der Militärschule, die undurchschaubaren Regelsystemen gehorcht<sup>18</sup>, sondern auch der Unstimmigkeit zwischen der zweifachen (weltlichen und heilsgeschichtlichen) Deutung von alltäglichen Handlungen gegenübergestellt werden.

---

<sup>15</sup> Ottlik 1963, 369; die Übersetzung wurde modifiziert. Im Weiteren zitiert mit dem Sigel Sch und Seitenzahlen in Klammern.

<sup>16</sup> Das veraltete Wort »merény« bedeutet im Ungarischen sowohl »Kühnheit« als auch »Attentat«.

<sup>17</sup> Kulcsár Szabó 1998, 93.

<sup>18</sup> Die Sportthematizationstechnik von *Buda* gibt auch aus dieser Hinsicht eine affirmative »Lektüre« von *Die Schule*.

Obwohl durch die Kapitelüberschriften eine augenfällige Differenz zwischen der diegetischen Rolle der Athletik und der biblischen Bewertung des Laufens entsteht, vermag eine Athletik-Szene im Roman – genauso wie das Motiv der schwarzen Hand – die Lesart vorwegzunehmen, nach der der Schluss der Geschichte die »Bekräftigung« der apostolischen Behauptung darstelle. In dem 17. Kapitel des dritten Teiles »Neque currentis« will sich Tibor Tóth, »einer der schlechtesten im Turnen« (Sch 372), Medves streng gehütete Laufschuhe ausleihen, die er trotz aller *rationalen* Gegenargumente bekommt. Kurz darauf kommentiert Medve seine Tat für sich selbst wie folgt: »Warum *um Gottes Willen* hatte er ihm die Schuhe gegeben?«<sup>19</sup> (Sch 372, Hervorhebung von P. F.) Der umgangssprachliche Ausdruck wird hier im buchstäblichen Sinne lesbar, indem »diese Figur ›das Numinose des Heiligen‹ in der Gemeinschaft der Schüler repräsentiert. Er stellt ›einen Ort‹ dar, an dem das Göttliche auf eine unsichtbare Weise präsent ist. In einer beunruhigenden, dennoch anziehenden Nähe, die nicht gehandhabt, nicht gebeugt, in die menschliche Welt nicht integriert werden kann. [...] Hier ist eine Analogie zu der Barthschen Theologie zu erblicken: *Der abwesende Gott im Versprechen seines Kommens urteilt über jede menschliche Ordnung.*«<sup>20</sup>

Die Athletik als wahrer *agōn* stellt für die Schüler den Gegenpol zugleich zu der Welt der Militärschule, deren Funktionsmechanismus sich ihnen nie vollständig auftut, sowie zu der nicht objektivierbaren und verabsolutierbaren Bewertbarkeit des menschlichen Strebens dar. Dies lässt sich mit dem in Verbindung bringen, was Ottlik über die Anziehungskraft des Bridge als ideales Spiel sagte:

Auf Englisch habe ich so etwas darüber geschrieben, dass der Mensch eine unstillbare Begierde, ein drängendes Bedürfnis nach Klarheit hat. Von dem gewaltigen Gewebe der Wirklichkeit will er zumindest ein handbreites Gebiet klar sehen, völlig verstehen. Sobald das Kleinkind über unsere brauchbare Hypothese erfährt, dass die Dinge einen Grund haben, fängt es an, uns mit Fragen zu quälen über den

---

<sup>19</sup> Die Übersetzung wurde modifiziert.

<sup>20</sup> Kustár o. J.

Grund von allem, was ihm einfällt. Dann logischerweise über die Gründe dieser Gründe, und auf die endlose Reihe seiner »Warum-Fragen« gehen uns bald die Antworten aus. »Darum!« und »Geh doch mal spielen!« Ein Bridgespiel, sei es noch so abstrakt, ist Teil der Wirklichkeit. Und es unterscheidet sich darin von den anderen Teilen der Welt, dass wir hier der »Warum-Kette« ein Ende setzen können. Wenn wir keine Mühe scheuen, können wir lückenlos klären, verstehen, was, wie und warum passiert ist.<sup>21</sup>

Wenn wir das Einleitungskapitel der *Schule* als eine innerfiktionale Erklärung für die Entstehung der narrativen Struktur, des Textes interpretieren, zeigt sich die in dem obigen Zitat formulierte kausallogische, kartesianische Epistemologie als die wichtigste Generierungskraft von Bébés Erinnerung und seinen Textkommentierungsverfahren. Bébé – genauso wie das Kind im Zitat – will eine aktuelle Frage der Gegenwart (War Szeredys Entscheidung über Magda richtig?) durch die Freilegung der kausallogischen Kette der *hinzuführenden* Ereignisse beantworten.<sup>22</sup> Szeredys Dilemma kann durch die Rekonstruktion der gemeinsamen Schuljahre kaum eindeutig beantwortet werden, der Versuch scheint im Gegenteil zu beweisen, dass »das gewaltige Gewebe der Wirklichkeit« nie ganz aufgetrennt werden kann. Dennoch lässt sich vor diesem Hintergrund die ausgezeichnete Rolle der Athletik im Text dadurch rechtfertigen, dass der Wettkampf die Bedingung der Möglichkeit dafür darstellt,

---

<sup>21</sup> Ottlik 1980a, 273.

<sup>22</sup> Vgl. »Was in aller Welt vermöchte ich Szeredy schon zu sagen, wie es so weit mit ihm hatte kommen können? Schon vorhin, oben auf der Terrasse, war vor meinen Augen der Filmstreifen einiger Jahrzehnte rücklaufend abgerollt. Die ganze Sache mit Magda hatte damit begonnen, daß er in Brassó im Hause des Photographen ein Zimmer gemietet hatte. Oder vielmehr damit, daß er 1934 in die Provinz abkommandiert worden war. Zu allererst muß man freilich wissen, daß Szeredy von jeher ein sehr einsamer Mensch gewesen ist. Ausgenommen natürlich – kurzum: es hat, wie Medves Manuskript, mit dem Herbst 1923 begonnen. Nun ja. Allershand muß man da schon wissen.« (Sch 21)

dass eine reinere, durchschaubarere, objektiv beurteilbare, autonome »Welt« künstlich erschaffen werden kann.<sup>23</sup>

In Ottliks Texten zeigt sich der Fußball nicht einfach als ein unwahres Spiel, sondern er wird geradezu als Gegenteil des *agōn* entlarvt, denn zu dieser Sportart gehört ziemlich oft die Umdeutung der Regeln. Dies kann über die oben schon analysierten Interview- und Textstellen hinaus auch durch die fußballthematisierenden Verfahren der *Schule* bewiesen werden. Ein Abschnitt des fünfzehnten Kapitels im ersten Teil wird im Inhaltsverzeichnis durch den Begriff »Fußballer« erfasst. Hier erfahren wir aus der Erzählung der Geschehnisse einer Nachmittagspause, dass das Fußballspielen ein Privileg von Merényis Bande ist. Weil aber das nächste Element des Inhaltsverzeichnisses bereits auf die Geschehnisse des Abends verweist (»Czakós Federstiel, Abtritt«), wird nach der Intention des impliziten Autors mit dem »Fußballer« diejenige Szene eng verbunden, in der während des Spiels (!) Mufi von Merényi geohrfeigt, zusammengepackt, in die Luft geworfen wird (wie ein Ball, könnten wir hinzufügen), wobei der Junge sich bei der harten Landung verletzt. Dies lässt sich als Illustration von Ottliks bereits zitierter Einschätzung lesen: »Im Leben und im Fußball hängt viel von der Gewalt, von der Einschüchterung ab.«<sup>24</sup> Vor dem Hintergrund dieser Zusammenhänge wird ersichtlich, warum in einer Szene aus 1944, in der es um das partiale Verstehen des Anderen sowie um die Frage des Verhältnisses zwischen dem Individuum und seinem Schicksal geht, gerade die Sprache des Fußballs als Vermittlungsinstanz erscheint:

Er [Szeredy] hatte gerade sage wollen, wir seien nun bis über die Ohren drin in der Jauche, aber bei Halbzeit stehe es auf jeden Fall eins zu eins, denn diesmal hätten *wir* dem Schicksal eins ausgewischt; aber da fiel ihm Kálmán Jaks ein, und so sprach er es nicht aus und ließ auch das Grinsen sein. Ich weiß das ganz genau, denn auch ich habe in demselben Augenblick an Kálmán Jaks gedacht. [...]

---

<sup>23</sup> Ähnliche Schlussfolgerungen lassen sich auch aus der ausgezeichneten Rolle der Athletik in *Buda* ziehen.

<sup>24</sup> Ottlik 1980b, 27.

Uns verband eine für alle Zeiten gesetzte ohnmächtige und unlösbare Bindung; etwas, was – wie Milchsäure oder Harz in übermündeten Muskeln, Wunden, Schmerzen und Brüchen entstanden – uns überhaupt erst zu leben ermöglichte, etwas, was vielleicht weniger war als Freundschaft, aber mehr als Liebe.

Auch Zivilisten sind aneinander gebunden: die Bergsteiger im Himalaya genauso wie die Verliebten, denn anders ist das Leben gar nicht möglich. Wir aber wußten darüber hinaus noch etwas anderes: daß nämlich jenseits aller Bindungen jeder von uns seinen eigenen Zweikampf mit dem Schicksal allein durchzufechten hat. Wird Jaks irgendwo an die Wand gestellt, so ist das seine Sache. Unser Mitleid wäre fehl am Platze, völlig falsch und überflüssig, denn die Sache entzöge sich unserer Beurteilung, wir wüßten nicht einmal, ob er eine endgültige Niederlage erlitten oder, gerade umgekehrt, dem Schicksal auf diese Weise ein tolles Schnippen geschlagen haben würde. Wir kannten nicht die Spielregeln; alles, was wir wußten, war, daß jeder von uns, Szeregy und Medve und ich und auch Jaks, über einen gewissen Punkt hinaus seinen eigenen großen Kampf allein auszutragen hatte und keine Menschenseele ihm dabei zu Hilfe kommen konnte.<sup>25</sup> (Sch 186–87)

Erstens kann der letzte Satz dieses Abschnitts auf das Fehlen des universellen Deutungscode aufmerksam machen, mit dessen Hilfe den Ereignissen der individuellen Lebensgeschichte in einer weltlichen Perspektive eine gültige Interpretation verliehen werden könnte. Wenn aber die syntaktische Struktur der Passage die Möglichkeit nicht völlig ausschließt, dass dem Objekt des Teilsatzes »[w]ir kannten nicht die Spielregeln« das jedem auferlegte eigene Spiel als Genitivattribut hinzugefügt werden kann, dann können die zitierten Zeilen diese Begebenheit auch auf das Selbstverständnis der Persönlichkeit beziehen. Die Fußball-Metaphorik erscheint hier im Zusammenhang mit dem Verhältnis von persönlichem Schicksal und Geschichte. In *Buda* dagegen taucht eine Variante dieser Textstelle in Bezug auf die schicksalswendenden Ereignisse der

---

<sup>25</sup> Die Übersetzung wurde modifiziert.

Nationalgemeinschaft (die Revolutionen von 1848 und 1956) auf.<sup>26</sup> Die Geschichte – als ein überindividueller Faktor in der Gestaltung der persönlichen Lebensgeschichte – kann deswegen mit der Sprache des Fußballs in Verbindung gebracht werden, weil die in den beiden zur Geltung kommenden Regeln – im Gegensatz zu dem wahren Spiel – in der Interpretation von Ottliks Texten weder rein noch gerecht sind.

Um die Rolle der Sportthematization in *Die Schule an der Grenze* in ihrer Komplexität zu verstehen, muss eine weitere wichtige Eigenschaft des Sports in Anschlag gebracht werden. Er ermöglicht nämlich die Kontrolle des Bewusstseins auflockernde Performanz des Körpers: Im Sport kann sich der Mensch nicht nur wie im Akt des cogito als ein um sich selbst besorgtes Subjekt erfahren – gerade hierin stellt sich oft die Anziehungskraft des Sports für die Literatur dar. Dass die Antwort der ungarischen Literatur auf diese Performativität des Sports nicht ausbleibt, wird durch die spätmoderne Phase der modernen Prosa bewiesen, in deren Subjektaufassung der um sich selbst ständig besorgte Mensch eine zentrale Rolle spielte. Die Gegenüberstellung von Körper und Bewusstsein, von dem Eintauchen in das Ereignis und der distanzierteren Beurteilung stellt das augenfälligste Kennzeichen der Metaphernbildung in *Die Schule an der Grenze* dar. Laut Fiktion ist sogar die Entstehung des Texts dieser Opposition zu verdanken; um die bekannten Zeilen der Einleitung zu zitieren:

Nicht meine Meinung war es, die Szeredy kennenlernen wollte, als wir die bequeme Treppe des Lukács-Bades hinabschlenderten, sondern seine eigene. Von meiner Mithilfe erhoffte er nur, daß ich, der ich das verworrene Knäuel seines Lebens aus größerem Abstand betrachtete, ihm zu Bewußtsein bringen würde, wie es sich aus dem Blickwinkel jenes Gottes, der seinem Treiben zusah, wohl ausnehmen mochte. (Sch 16)

In dieser Hinsicht ist besonders sprechend, dass die Quelle dieser distanzierenden Perspektive, die die richtige Beurteilung der Dinge

---

<sup>26</sup> Ottlik 2005, 281f.



ermöglichen soll, ein noch zu lesender literarischer Text, nämlich Medves Handschrift wird.

Aus den oben analysierten Gründen können weder die *Schule* noch die anderen Ottlik-Texte zu den Werken zählen, die nach Detlef Kuhlmann zu der Stärkung des kulturellen Rangs des Fußballs dadurch beitragen, dass sie ihn als positives Thema aufgriffen.<sup>27</sup> Dennoch können einige Teile der *Schule* so verstanden werden, als würden sie gerade jene Aspekte des Fußballs thematisieren, die von Denkern wie Mihály Csíkszentmihályi und Hans Ulrich Gumbrecht für das Grundelement der Kostbarkeit und der Schönheit des Sports gehalten werden. Die Erfahrung des Sich-Verlierens, der von dem Sport herbeigeführte Rausch, wird bei Ottlik in einen moralischen Kontext eingebettet, der die Aufgabe hat, den Körper sofort zu regulieren. Bébés Integration in die Fußballmannschaft sowie Medves Ausschluss aus derselben verlaufen parallel einerseits zu der Verschlechterung ihrer Beziehung, andererseits zu Bébés Annäherung an Merényis Bande. Dies wird durch die Veränderung der Referenz der Pronomen in der ersten Person Plural und der Verbformen in Bébés Erzählung gekennzeichnet.

Wir spielten indessen Fußball. Es war ein strahlender Mai. Ich stürze nach dem Ball, Burgers Flachschoß erreicht mich wie ein geölter Blitz, an der Torlinie versperren mir gleich drei den Weg; ich warte ab, daß alle drei gegen mich stürmen, drehe mich einem breiten Schwung dem Tor zu, schiebe den Ball mit einer knappen Bewegung nach hinten, ein wenig nach links, haargenau vor Merényis Fuß, der, wie aus dem Nichts plötzlich aufgetaucht, den Ball ins Tor donnert. Gelang es mir, so etwas hinzukriegen, überkam mich wie ein Rausch das Glück, und ich hatte nur noch einen Wunsch: daß Medve mit uns spielen könnte. Mit ihm wäre doch alles anders gewesen. Doch abgesehen von dieser Euphorie, die Rasen und Ball entfachten, lag mir ungeheuer viel daran, mit Merényis Bande zu spielen. (Sch 370)

In dem letzten Satz des Abschnitts wird das Sich-Verlieren im Spiel von der Bedeutung der neuen Machtstellung des erzählten Ichs

---

<sup>27</sup> Vgl. Kuhlmann 2003.

eindeutig getrennt: während Letzterer moralisch beurteilt werden kann, verfügt Ersterer keineswegs über eine solche Referenz – nicht einmal dann, wenn in *Buda Bébé* von Medve »Merényis Linksverteidiger«<sup>28</sup> genannt wird. Deshalb ist es augenfällig, dass die letzten Paragrafen dieses Kapitels die aufgelöste Einheit von Körper und Bewusstsein mit Hilfe von Diskursen wiederherzustellen versuchen, die eindeutig dem Letzteren gehören. Das Sich-Verlieren im Spiel, der Rausch des Rasens und des Balls bringt die Persönlichkeitsauffassung in Gefahr, in der das Individuum zugleich beide Positionen des Subjekt-Objekt-Paradigmas einnehmen will:

Wie oft hatte ich vom Rande des Exerzierplatzes zusehen müssen, wenn Merényi und seine Freunde hinter dem Ball herjagten. Jetzt war ich mit dabei. Und glücklich. Mein Wunsch war erfüllt, zugleich aber auch erloschen, und mit ihm begann auch etwas anderes zu zerfallen. Jetzt sehnte ich mich danach, außer im Spielfeld den Ball zu treten, auch vom Rande des Platzes sehnsüchtig zusehen zu können. Eine kaum merkliche, namenlose und bösertige Unruhe nistete auf dem Grunde meiner Fröhlichkeit. [...] Was aber sollte mir das heftige, fast körperlich empfundene Glück, wenn mir die Raumentiefe fehlte? Der wahre Kraftstrom, der meinem Dasein Spannung gegeben hatte, war abgeschaltet, das Spiel – das erregender, waghalsiger und größer war, als das Fußballspiel – war zu Ende. (Sch 370)<sup>29</sup>

Der Wortschatz der Physik (Kraftstrom, Spannung) stellt eine logische Verbindung zu der cartesianischen Subjektauffassung her, in der das Ich sich deshalb aus einer bestimmten Distanz zu analysieren versucht, weil es die Gültigkeit des Erkennens unter anderem von dem angemessenen Abstand zwischen dem Beobachter und dem beobachteten Ding abhängig macht.<sup>30</sup> Die berühmte Persön-

---

<sup>28</sup> Ottlik 2005, 105.

<sup>29</sup> Während die Teilnahme am Fußball Bébé die Möglichkeit nimmt, zugleich Subjekt und Objekt der Beobachtung zu sein, argumentiert er in *Buda* dafür, dass dies in der Athletik möglich sei. Vgl. Ottlik 2005, 303f.

<sup>30</sup> Nach Gumbrecht soll gerade dies ein grundlegendes Kennzeichen der neuzeitlichen Metaphysik sein: »Wenn man eine Bemerkung ›tief«

lichkeitsdeutung<sup>31</sup> im Einleitungskapitel der *Schule*, in dem die Opposition von Oberfläche und Tiefe auf eine explizite Weise am Werke ist, steht in einem engen Verhältnis mit dem Interpretationsbegriff der neuzeitlichen Metaphysik, der die Bedeutungen unter der materiellen Oberfläche der Dinge lokalisiert. Dadurch wird die Methode impliziert, nach der man im Laufe der Deutung von dem Materiellen zu einem Spirituellen gelangen soll (vgl. »was wir [...] aus dem leblosen Stoff unseres Lebens ins Leben gerufen haben«). Es kann kaum ein Zufall sein, dass Bébé sich nach dem Fußballspiel die Bilder an der Wand der Schulgebäude anschaut, unter anderem die Reproduktion eines Rembrandt-Gemäldes, das in demselben Jahr wie Descartes' *Discours de la méthode* entstand. Noch dazu ist auf dem Bild eine Obduktionsszene zu sehen, in der sich die Aufmerksamkeit der meisten Wissenschaftler um die Leiche herum zwischen dem Körper und einem geöffneten Buch spaltet. In Ottliks

---

nennt, möchte man sie loben, da sie einem Phänomen eine neue, komplexere, besonders adäquate Bedeutung gegeben hat. Was man hingegen für »oberflächlich« erachtet, soll aller dieser Eigenschaften entbehren, weil es der betreffenden Sache, wie wir implizit behaupten, nicht gelingt, über das fragliche Phänomen »hinauszugelangen« oder in »darunter« liegende Schichten vorzudringen. (Normalerweise stellen wir uns nicht vor, etwas oder jemand könne ohne Tiefe bleiben wollen.) In beiden Fällen setzen wir im Regelfall auch voraus, daß die Qualität der Beobachtungen und Interpretationen davon abhängt, daß der Beobachter im Verhältnis zu dem von ihm in Augenschein genommenen Phänomen den »angemessenen Abstand« einnehmen kann.« Gumbrecht 2004, 38.

<sup>31</sup> »Nur eines weiß ich: daß es irgendwo in den Tiefen unserer Existenz ein Sediment gibt – von unten gerechnet ist es vielleicht die zweite oder höchstens dritte Schicht –, das bereits endgültig konkretisiert und unwandelbar ist. Es trifft daher auch nicht zu, daß es uns den Elan nimmt, denn es ist unbeweglich und für immer festgefügt. Es bildet den starken, unverrückbaren Kern unseres Menschseins, kann also weder bitter noch tot sein, in gewissem Sinne ist es sogar das eigentlich Lebendige in uns: das ist es ja, was wir im Laufe unseres Daseins geschaffen, aus dem leblosen Stoff unseres Lebens ins Leben gerufen haben. Der Rest, alles andere, auch dieses unser heutiges Zivilistenleben, ist nur ein Spiel, ein Wiegen und Schaukeln des Oberdecks, ein Erzittern der äußeren Planken: die uns noch zustehenden sonnigen Tage der großen Sommerferien.« (Sch 19)

Schriften ist ohnehin auffällig, dass die Erfahrung des Körpers des Anderen auf die verstehende Rezeption von visuellen Reizen reduziert wird. Empfindungen, die eine körperliche Nähe oder Berührung voraussetzen, spielen in diesem Prozess kaum eine Rolle, noch ist die Metaphorik der Sinnlichkeit und der Sexualität charakteristisch für diese Prosa. Innerhalb der modernen ungarischen Romanliteratur wird wohl von der *Schule* auf die komplexeste Weise der Konflikt vor Augen geführt, der zwischen der Position des entkörperlichten Beobachters der cartesianischen Erkenntnistheorie (Sinnkultur) und der Ereignishaftigkeit des Involviertseins durch die Körperbewegung, des Sich-Auflösens (Präsenzkultur) entsteht.<sup>32</sup>

Welche Schlussfolgerungen lassen sich aus all dem in Bezug auf das Verhältnis von Sport und Literatur ziehen? Zuerst kann man festhalten, dass der Sport nicht nur deshalb zu den gefährlichen Gebieten der Erkenntnis zählt, weil in ihm die positiven Eigenschaften des Menschen (individuelle Leistung, die Schönheit der Bewegung) und die verschiedenen Deformationen (z. B. Aggression) zugleich auftreten<sup>33</sup>, sondern auch deshalb, weil sich der Sport den Operationen der Sinnzuschreibung, zum Beispiel den Allegorisierungsverfahren der Literatur nie restlos überlässt. In der zitierten Fußball-Szene der *Schule* wird der Leser trotz aller Bemühungen des Erzählers und des impliziten Autors nicht unbedingt einsehen, dass der Pass zu Merényi (d. h. die Bedienung eines Mitspielers) notwendigerweise als Zeichen einer lockeren moralischen Haltung verstanden werden muss. So kann aber der Text den Sport gegen seine Intention lobend zur Sprache bringen. Die literarische Thematisierung des Sports vermag durch ihre allegorischen Verfahren gerade darauf hinzuweisen, dass der Sport immer etwas anderes ist als das, wofür er als Ersatzzeichen gebraucht wird.

Aus dem Ungarischen von Adam Czirák

---

<sup>32</sup> Vgl. Gumbrecht 2004.

<sup>33</sup> Vgl. Pfeiffer 2002, 230–231.

## Literatur

### Primärliteratur

- Ottlik, Géza: *Die Schule an der Grenze*. Aus dem Ungarischen von Charlotte Ujlaky. Frankfurt a. Main 1963.
- *Hosszú beszélgetés Hornyik Miklóssal* [Ein langes Gespräch mit Miklós Hornyik]. In: Ders.: *Próza*. Budapest 1980a, 246–279.
  - *Félbeszakadt beszélgetés Réz Pállal* [Ein abgebrochenes Gespräch mit Pál Réz]. In: *In: Ders.: Próza*. Budapest 1980b, 23–34.
  - *Buda*. Budapest 2005.
  - *Die Weiterlebenden*. Aus dem Ungarischen von Éva Zádor. Budapest 2006.

### Sekundärliteratur

- Caillois, Roger: *Die Spiele und die Menschen: Maske und Rausch*. Deutsch von Sigrid von Massenbach. Stuttgart 1960.
- Fink, Eugen: *Oase des Glücks. Gedanken zu einer Ontologie des Spiels*. In: Ders.: *Spiel als Weltsymbol*. GA Bd. 7. Freiburg/ München 2010, 11–29.
- Gadamer, Hans-Georg: *Die Aktualität des Schönen. Kunst als Spiel, Symbol und Fest*. In: Ders.: *GW* Bd. 8. Tübingen 1993, 94–142.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*. Frankfurt am Main 2004, 21.
- Kelecsényi, László: *A szabadság enyhe mámore. Ottlik Géza életei* [Der leichte Rausch der Freiheit. Die Leben Géza Ottliks]. Budapest 2000.
- Kuhlmann, Detlef: *Sport und Literatur im Aufwind? Acht Anmerkungen*. *Sportwissenschaft* 3/2003, 3–16.

- Kulcsár Szabó, Ernő: (Fel)adott hagyomány? A keresztény művelődésszerkezet örökségének néhány kérdése 1944 utáni irodalmunkban. [(Auf)Gegebene Tradition? Einige Fragen des christlichen Kulturerbes in unserer Literatur nach 1944] In: Ders.: *A megértés alakzatai* [Figuren des Verstehens]. Debrecen 1998, 86–102.
- Kustár, György: »Nézzén nézzenek, de ne lássanak, hallván halljanak, de ne értsenek« [»Denn sehen sollen sie, sehen, aber nicht erkennen; hören sollen sie, hören, aber nicht verstehen«]. (Unveröffentlichtes Typoskript, o. J.)
- Pfeiffer, K. Ludwig: *The Protoliterary: Steps Toward an Anthropology of Culture*. Stanford 2002.
- Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. In: Ders.: *Sämtliche Werke* (Hg. Gerhard Fricke/Herbert G. Göpfert) Bd. 5, München 1993, 570–669.
- Szegedy-Maszák, Mihály: *Ottlik Géza*. Bratislava 1994.
- Tandori, Dezső: Egy húszéves regény [Ein zwanzig-jähriger Roman]. In: László Kelecsényi (Hg.): *Ottlik (Emlékkönyv)*. Budapest 1996, 107–128.